

Gemeinnützige Blätter

3 2 2

Belehrung und Unterhaltung.

XXXIV. Jahrgang.

N^o. 42.

Samstag, den 25. Mai

1844.

Die allgem. Versorgungsanstalt vereinigt mit der ersten österr. Sparcasse in Wien.

Wien. In der letzten Versammlung des großen Ausschusses der mit der ersten österreichischen Sparcasse vereinigten allgemeinen Versorgungs-Anstalt hielt der Ober-Curator Graf v. Soes ein Vortrag, welchem wir folgende merkwürdigen Angaben entnehmen. Die bei der ersten österreichischen Sparcasse im Laufe des Jahres 1843 von 96,155 Parteien gemachten Einlagen mit 6,667,439 fl. C. M. und dagegen durch 62,197 Parteien behobenen Zurückzahlungen im Betrage von 4,921,100 fl. in C. M., das im Vergleiche gegen frühere Jahre gestiegene Maß der Zunahme an Interessenten, die sich um 10,636 vermehrt haben, das während dem Jahre 1843 sich auf 128,975,602 fl. C. M. belaufene Casse-Revirement, — zeugen von einer anhaltend wachsenden Theilnahme. Bei Zusammenhaltung des zu Ende des Jahres 1843 als den Interessenten gehörig sich dargestellten Capitalien-Betrages per 24,753,535 fl. C. M., gegenüber der Menge der zu dessen Verrechnung in 289 Capitalien-Büchern offenen 113,260 Contil, ergibt sich im Durchschnitte für eine Partei ein Verhältniß von 218 fl. auf Einen Interessenten; wodurch insbesondere die Beruhigung, daß dem Zwecke gemäß, vorzüglich solche, die vom Arbeits- und Dienst-Erwerbe leben, darunter begriffen sind, gewährt wird. — Was die Versorgungs- (Renten-) Anstalt betrifft, so treten bereits immer bestimmter verwirklichte Vortheile ein, welche aus derselben hervorgehen. Schon haben factisch die Dividenden der VII Altersklassen der Jahresgesellschaften 1825 und 1827 den Betrag der betreffenden Einlagen zu 200 fl. C. M. wirklich übersteigen, — und auch jene von 1826, 1828 und 1831 sich diesem bedeutend genähert, so wie ebenfalls viele andere Altersklassen in verschiedenen Jahresgesellschaften sich merklich gehoben. Dann liegt bereits der Fall als nahe herankommend vor, daß für das dem jetzigen unmittelbar folgende Jahr 1845 in der VII. Altersklasse der Jahresgesellschaft von 1825 das Maximum einer Dividende mit 500 fl. C. M. nach den Statuten der Anstalt, nebst deren Ueberströmen zu Gunsten der

übrigen Altersklassen dieser Jahresgesellschaft, ferner eine Erhöhung der Dividende der VII. Classe der Jahresgesellschaft von 1826 über 346 fl. C. M. eintreten werden. Die hier angedeuteten merkwürdigen Erfahrungen sind sprechende Beweise, daß das Steigen der Dividenden sich nicht bloß auf einige Jahres-Gesellschaften bezieht, sondern nach und nach auf sämtliche verbreitet; dann daß, ungeachtet des erst seit 19 Jahren bis zum Schlusse 1843 stattgefundenen Wirkens unserer allgemeinen Versorgungs-Anstalt, schon gegenwärtig in derselben sich solche Thatverhältnisse ausgebildet haben, welche das wirklich sich ergebende Eintreffen und die höchst wahrscheinlich nahe allmächtige Vervielfältigung der Fälle verkünden, in welchen den ihr beigetretenen Personen jene Vortheile zufließen werden, die bisher zwar als allerdings mit Grund zu erwarten, doch vielleicht in weiter ungewisser Ferne liegend, betrachtet wurden. (Die betreffenden Statuten, Fundmachungen und Ausweise sind bei der Commandite der Anstalt von Carl Geibel, Buchhändler in Pesth, zu haben.)

Die Frauen.

(Nach Senbert.)

In den ungebildeten Classen sind die Frauen besser als die Männer, in den gebildeten findet das Gegentheil statt. — Dieß kommt daher, weil die Männer sich die Tugend erst aneignen müssen, während sie den Frauen angeboren ist.

Man findet in den lesenden Jahrhunderten bei gewissen Frauen sehr häufig das Bedürfnis zu bewundern; es ist nur eine Variation des Bedürfnisses zu lieben.

Macht ist eine Schönheit, die selbst das Alter in den Augen der Frauen liebenswerth machen kann.

Um glücklich zu leben und sich selbst immer gleich zu bleiben, muß eine hübsche junge Frau jung sterben, eine tugendhafte aber ein hohes Alter erreichen.

Man muß nur diejenige Frau zur Gattin wählen, welche, wenn sie ein Mann wäre, unser Freund sein würde.

Nichts gereicht einer Frau so zu Ehren als ihr ei-

gene Geduld, nichts so zur Schande als die Geduld ihres Gatten.

Man kann mit Würde nur ein Mal Gattin und Wittwe sein.

Die Kinder werden nur von ihren Müttern gut gepflegt, die Männer nur von ihren Gattinnen.

Die Frauen halten Alles für unschuldig, was sie zu thun wagen.

Die Lust, mit ihrer Schönheit zu glänzen, ist allen Frauen eigen, aber besonders denen, deren Formen hübscher sind als die Gesichtszüge.

Die am wenigstens jungfräuliche Eigenschaft ist der Tact.

Ein Mädchen berührt nicht wie eine Frau und die keusche Frau nicht wie die unkeusche. — An der Art, etwas zu berühren, kann man das moralische Temperament der Frauen erkennen.

Palmier's und Linoris magneto-elektrisch-tellurische Batterie.

Das „Giornale di Napoli“ vom 27. April enthält folgenden Artikel: Bekanntlich wird unsere Erdkugel von den Physikern für einen großen magnetischen Körper gehalten, weshalb der berühmte Faraday, nachdem er elektrische Strömungen auf metallische Fäden leitete, und somit dem Magnete den Funken entlockte, sie selbst der Erde zuletzt abzubringen hoffte. Er war jedoch in diesem Bestreben nicht glücklich; die Erde bewahrte hartnäckig ihr Geheimniß, und lohnte von ihm hundertfältig an sie gestellte Fragen nicht Einer Antwort. Eben so wenig waren andere Physiker darin glücklich, wiewohl das Streben der Herren Nobile und Antimori eine rühmliche Auszeichnung verdienen. Alles was dieselben, so wie Faraday erzwangte, waren mehr oder minder rückfichtswürdige Resultate über galvanometrische Declinationen. Der Ruhm, die Erde zu einem Elektromotoren zu machen, und so in der Physik eine neue Epoche zu gründen, war der Stadt Neapel vorbehalten, worin bekanntlich der unsterbliche Cotugno den elektrischen Schlag entdeckte, bevor Galvani, auf die von unserm anatomischen Cabinet der gelehrten Welt darüber erstattete Anzeige basirte, die ihn verewigenden Experimente anstellte. Unser emsige Professor der Physik, Luigi Palmieri, aus Faicchio, in der Terra di Lavoro gebürtig, ist der Erste, welcher das so lange erstrebte Ergebnis in glänzender Art erreichte. Es gelang ihm nachzuweisen, wie die zwei staunenswerthen Imponderabilien, mit einander fast identificirt, zur wechselseitigen Erklärung dienen. Von dem ausgezeichneten Professor Linori aus Siena unterstützt erfand er mit diesem einen, „die magneto-elektrisch-tellurische Batterie“ genannten Apparat. Mit Hilfe dieser Batterie erlangten sie zuerst den

Schlag, dann die Zerlegung des Wassers, und endlich am 16. December 1843 den so lange ersehnten Funken. Daß sie den so großen Sieg nicht augenblicklich zur Kenntniß der gelehrten Welt brachten, war der Grund, weil sie ihres Resultates vorerst zur Evidenz sicher werden, und dann in Gegenwart von Physikern und Freunden der Wissenschaft das Schauspiel der Entwindung des Funkens aus dem Erdboden am hellen Tage aufführen wollten. Indem wir Hrn. Palmieri und seinem tüchtigen Mitarbeiter ob eines so wichtigen Erfolges Glück wünschen, finden wir uns verpflichtet, auch unserer Academie der Wissenschaften unsern Dank dafür abzustatten, daß sie zur Aufmunterung der zwei Gelehrten zu neuen Forschungen in ihrem Fache auf eine ihnen zuerkennende Belohnung höhern Orts angetragen hat.

Der Bazar zu Constantinopel.

(Fortsetzung.)

Auch in dem Bezirk wo die Lederarbeiter ihre Stellen haben, kann man nicht genug die Geschicklichkeit der Türken bewundern. Die Kunst, welche sie besitzen, die schönsten und feinsten Corbuane zu verfertigen, ist noch immer ein Geheimniß; keine andere Nation kann es ihnen hierin zuvorthun, und selbst nach England und Frankreich werden ihre Lederfabrikate in großer Menge ausgeführt. Eben so sehenswertig sind die türkischen Färbereien, wo man den Wollen-, Baumwollen- und Seidenstoffen ein solch brennendes und dauerhaftes Colorit zu geben weiß, daß keine Zeit vermögend ist, es zu bleichen oder zu vertilgen. Wer kennt nicht bei uns das türkische Garn, womit ganze Schiffe nach Europa beladen werden, und das wir noch bei weitem nicht in gleicher Güte nachzumachen verstehen. — Noch gibt es hier eine große Menge Buden, worin tausend Kleinigkeiten zum Nutzen und zum Vergnügen zu haben sind, Wir möchten sie mit unsern Bijouteriegewölbchen vergleichen, wenn ihr Inhalt nicht noch viel manigfaltiger wäre; sie geben einen Anblick, dessen Reichthum, Glanz und Flittern selbst Augen blenden, die daran gewöhnt sind; schon von ferne strahlen und funkeln sie. Man findet hier Alles, was eine prächtige Garberobe, Toilette und Zimmerdecoration in wenigen Augenblicken füllen kann. Aufgethürmte Ketten von Uhren stehen da neben tausend Kleinigkeiten aus französischen und englischen Manufacturen. Gefäße von Glas und Krystall, meistens mit Gold verziert, aus Venedig und Böhmen, schmimmern hier neben zahllosen Bagatellen von rothem und gelben Corduan. Parfümerien findet man von allen Gattungen neben stärkenden Esenzen: Stücke von Taffet, worauf mit Gummiwasser goldene und silberne Blumen gemalt sind, woraus Hemden und Beinkleider für Frauenzimmer verfertigt werden, neben gefärbten und mit bun-

ter Seite geflickten Tüchern von Leinwand, welche zur Tafelbedeckung gebraucht werden; kleine goldene Ringe und Ketten für eine Bäuerin und Algretten von Brillanten und Perlen für eine Königin, neben Duzenden von Löffeln aus schwarzem Ebenholz und Elfenbein und Schüsseln und Kaffeeschalen aus Porzellan von Japan; Chinesische Kostbarkeiten aller Art, goldner und silbener Einfaße, von jeder Größe, neben schön verzierten und gemeinen rothen Pfeifenköpfen, langen Röhren und Mundstücken aus gelbem Bernstein, oft mit grünen und rothen Zierrathen versehen, oder mit Perlen und Edelsteinen geschmückt; und so viel andere Dinge, denen wir in unsrer Sprache nicht einmal Namen zu geben wüßten, sind hier in buntem Gewühl und von dem mannigfaltigsten Geschmack neben einander. — In der Nähe erblickt man auch Gewölbe, worin fertige Kleider zu verkaufen sind, nach türkischem, arabischem und persischem Geschmack, für das Klima von Thracien und für das von Egypten u. Arabien, für Muselmänner und Nicht-Muselmänner, für Männer und Frauen. Auch fertige Möbeln für ein morgenländisches Zimmer sind auf dem Bazar zu haben, kleine runde Tischchen, ausgestopfte Kissen und Matrasen für die Divans, Spiegel und Hausgeräth für die Küche zc. in zahlloser Menge.

Aber ist denn Alles hier für den Körper berechnet, und gar nichts für den Geist? O nein! Auch Geistesnahrung ist hier; aber freilich nach morgenländischer Art. In einer Straße des Bazars sieht man sich mitten in einer langen Reihe von Buchläden. Türkische, persische, tartarische, arabische Schriften, in Folio, Quart und Octav, liegen da auf Tischen in großer Anzahl, meistens Manuscripte, aber schön gemalt, und mit Farben, Gold und Silber überall verziert. Indessen auch gedruckte Bücher, welche aber von ersteren an Schönheit und Eleganz weit übertroffen werden. Alle Bücher sind gebunden, aber nach orientalischem Geschmack, und daher ganz anders, als die unsrigen. Die Preise sind sehr hoch, indem man gewöhnlich für ein Buch 30, 50 und 80 Pfaster, ja für einige Werke sogar mehrere hundert Pfaster verlangt.

(Schluß folgt.)

Ludwig XVI.

Ludwig XVI. spielte — es war noch zur Zeit seiner unbeschränktesten Macht — eines Abends mit einem reichen, ihm nahe verwandten Herzoge Piquet. Dem König fiel ein Goldstück auf die Erde, und da der Page, der hinter seinem Stuhle stand, dasselbe nicht sogleich fand, so ergreift der König selbst das neben ihm stehende Licht, leuchtete dem Pagen damit unter den Tisch und legte das gefundene Goldstück wieder an seinen Platz. Der Herzog, dem diese Störung des Spiels und schon das eigenhändige Leuchten des Königs mißfallen haben mochte, strich

gleich nachher mit der Hand das ganze vor ihm liegende Häufchen Goldstücke vom Tische auf die Erde, und sagte stolz zu seinem Pagen: Sucht! dies gehöre Euch! Der König aber, ohne ihm mindesten seinen Gleichmuth durch diesen frechen Spott zu verlieren, sprach ruhig zum Herzog; „Sie, Herr Herzog, sind einer der reichsten Gutsbesitzer meines Landes, und können mit Ihrem Gelde thun, was Ihnen beliebt; ich aber bin nur der Verwalter der Abgaben Frankreichs; und ich finde keine Ursache, mein Geld unter den Tisch zu werfen, so lange noch Tausende meiner Unterthanen in Armuth und Elend schmachten, denen zu helfen, meine Einkünfte bei weitem nicht zureichen.“ Und diesen guten, menschenfreundlichen König konnten schlechte Rathgeber und feile Schmeichler seinen Unterthanen zuletzt so verhaßt machen, daß sie nach seinem Blute dürsteten! Und doch gibt es leider noch kein Gesetz, welches die, den Schmeichlern und Speichelleckern eines Regenten gebührenden Strafen festsetzte. Aber diese schönen Worte jenes unglücklichen Königs sollten im Wohnzimmer eines jeden, der Wirksamkeit des Staats näher stehenden Bürgers oder Beamten, in goldene Rahmen eingefaßt, zu lesen sein.

Der stumme Ritter.

Es war in der Zeit der Feldzüge Ludwig's XII. in Italien. Einer der jungen französischen Ritter, welche ihm über die Alpen gefolgt waren, St. Pierre, ein tapferer Mann von edlem Sinn und hoher Abkunft, verliebte sich in eine junge Italienerin, Namens Gaja. Dieselbe wohnte in Turin, war ausgezeichnet schön, kaum zwanzig Jahre alt und schon Wittwe; sie hatte mit sechzehn Jahre einen Mann geheirathet, den sie zärtlich liebte, und sie, die ihre Liebe erwidert glaubte, war von demselben auf das schlechteste behandelt worden; er hatte sie verrathen, und sich einer unwürdigen Kavalin von ihr, welcher er sogar die Geheimnisse seiner Gemahlin anvertraute, hingegeben. Eine tiefe Verzweiflung bemächtigte sich Gaja's, sie verzehrte sich in Thränen, und der Kummer würde sie bald in's Grab gebracht haben, wenn nicht ihr Gatte im Kampfe, von einem tödtlichen Stoß getroffen, vor ihr aus dem Leben geschieden wäre.

In Folge dieser Begebenheit hatte Gaja, wenn nicht das Glück, so doch den Seelenfrieden wiedererlangt. Von ihren früheren Empfindungen blieb ihr nur ein Mißtrauen gegen das männliche Geschlecht, sie glaubte weder an die Befändigkeit derselben, noch an ihre Aufrichtigkeit; gestäuscht von Dem, welchen sie zuerst geliebt, sah sie alle andern als eben so leichtsinnig und treulos an.

Dennoch konnte sie nicht ganz gleichgültig bleiben bei den fortbauernben Bewerbungen des schönen St. Pierre. Lächelnd vernahm sie seine sentimentaln Erklärungen,

nahm seine Schwüre mit einem leichten Kopfschütteln, welches bewies, wie wenig sie daran glaube, auf, und wenn er ihr zu Füßen fiel und sie auflehte, seinen Liebesqualen ein Ende zu machen, und ihm die Hand zu reichen, sagte sie lächelnd, er möge die heilige Jungfrau ansehen. St. Pierre, verzweifelnd, weil er die Grausame nicht zu rühren vermochte, versiel in eine dumpfe Niedergeschlagenheit, das Leben ward ihm zur Last. Er versuchte demselben im Schlachtgewüh'e ein Ende zu machen, aber die feindlichen Lanzen brachen an seinem Herzen, welches Caja's Blick so leicht durchbohrt hatten. Bald befand er sich mit Ruhm bedeckt, und noch leidenschaftlicher liehend, wieder zu ihren Füßen.

Trotz der anscheinenden Kälte hatte Caja ein gefühlvolles Herz, und seine Liebe rührte sie. Eines Tages, als St. Pierre sie von neuem mit Bitten bestürmte, erröthete sie, gerieth in Verlegenheit, und stand auf dem Punkte, ihm ihre Liebe zu verrathen; aber lebhafter denn je trat Furcht vor ihre Seele, einen Undantbaren glücklich zu machen; sie gab daher nur ihren traurigen Erinnerungen Gehör, und brachte ihr Herz zum Schweigen.

Jedoch als St. Pierre seine Erklärung beendet hatte, nahm Caja, statt ihm mit Heiterkeit zu antworten, wie es ihre Gewohnheit war, mit einer ungewohnten Feierlichkeit das Wort und sprach zu dem Ritter:

— „Sie versprechen viel, allein welches Unterpfand geben Sie mir für die Wahrheit Ihrer Reden?“

— „Befehlen Sie, und ich werde gehorchen,“ — antwortete St. Pierre leidenschaftlich, — „Ja, ich gebe mein Ritterwort darauf, Alles zu thun, was Sie von mir verlangen.“

Caja dachte einen Augenblick nach und sprach dann:

— „Ich glaube, daß Sie die Wahrheit reden, auch soll von heute an die Prüfung beginnen. Ritter, mein Herz und meine Hand soll Ihnen nach Verlauf von drei Jahren gehören, wenn Sie während derselben mir treu sind und sich verpflichten, nicht ein Wort zu reden.“

St. Pierre verneigte sich zum Zeichen der Unterwürfigkeit; von diesem Augenblick war er stumm.

(Fortf. folgt.)

Miscellen.

Der Berliner Kaufmann, Gustav Müller, will ein künstliches Leder erfunden haben, welches sich vor dem natürlichen in jeder Beziehung auszeichnen und außerdem sehr billig sein soll. — Der Kaiser von Rußland hat nunmehr durch Ulas seinen entschiedenen Willen ausgesprochen, daß, wie früher bei der Garde, nun bei der ganzen Armee der Stock nur bei bedeutenden Verbrechen angewendet, und eine größere Anzahl von Ruthenstreichen nicht mehr nach Willkür des Regimentschefs, sondern nur nach dem Ausspruch eines Kriegsgerichts ge-

ben werden darf. Uebertretungen dieses Falls sollen auf das Strengste, nach Umständen sogar mit Degradirung, geahndet werden. — In Paris wurde eine Frauen-academie gegründet. Dies ist kein Scherz, sondern Wirklichkeit. Hr. von Castellane, der eigentliche Urheber, hält, um allen bedenklichen Altersbestimmungen auszuweichen, den Vorsitz. Als Mitglieder nennt man die Damen Ancelot, Debordes, Balmore u.s.w. — Eine Menge Taschendiebe üben schon ihre Industrien auf der Industrie-Ausstellung in Paris; es sind deren bereits einige verhaftet worden. — Kopenhagen, 9. Mai. Im April d. J. passirten 1650 Schiffe durch den Sund, von diesen kamen 1110 aus der Nordsee und 540 aus der Ostsee. Englische waren darunter 455, größtentheils nach der Ostsee gehend. Wogegen von den 258 preussischen und den 155 dänischen Schiffen, so wie auch den 97 mecklenburgischen die Mehrzahl aus der Ostsee kam. Russische waren nur 42 darunter. — In den beiden ersten Messwochen soll in Leipzig eine Million Briefe eingegangen sein. — Als die kürzeste Reise von Paris nach London erwies sich jene eines Edelmannes, der am 5. dieses um 3 Uhr Nachmittags die französische Hauptstadt verließ, und am folgenden Tag um 11 Uhr Vormittags London erreichte. Er verweilte überdies zu Rouen 1, zu Dieppe 1 und zu Brighton ebenfalls 1 Stunde. Den Weg von Paris bis Dieppe an der atlantischen Küste setzte er auf dem Dampfboote „Margarete“, trotz eines starken Gegenwindes in 7 Stunden zurück, somit hatte seine Reise zwischen beiden Hauptstädten eigentlich nur 17 Stunden gedauert. — Als der erste Kattun durch die Engländer nach den Sandwich-Inseln gebracht worden war, erweckten die bunten Stoffe den glühendsten Wunsch aller Sandwich-Schönen, Kleider davon zu erhalten. Zwei vornehmen Fräulein war die Verwirklichung dieses Wunsches nach vieler Mühe gelungen, und stolz auf den seltenen u. beneideten Schmuck, brüsteten sie sich darin auf der elegantesten Promenade der Residenz. Doch plötzlich verzog sich der Himmel mit dichten Wolken, und bald fielen einzelne Regentropfen, denen ein ganzer Wolkenbruch zu folgen drohte. In der Furcht, ihren glänzenden Staat verdorben zu sehen, zogen die beiden Schönen einen raschen Entschluß, zogen die Kleider aus, nahmen sie, in ein kleines Päckchen gewickelt, unter den Arm, und setzten, in dem bloßen Schmucke, den Natur ihnen verliehen, ihre Promenade fort.

Gnome.

— Wer aus dem begeisterten,
Dem ewig vollen Becher der Natur
Die Muth und Kraft, und Lieb' und Freude trank,
Der lebte nie. Hölderlin.